

Die Ausländerdebatte im Sumo nimmt eine neue Wendung

von Chris Gould

Sind Ausländer gut oder schlecht für das Sumo? Das ist die essentielle Frage, die die Manager von Japans Nationalsport beantworten müssen – die sie aber scheinbar auf ewige Zeiten nicht beantworten können. Es ist wahr, die letzten Monate trugen viel dazu bei, sie zu verwirren. Im März sahen wir natürlich eine der besten Werbekampagnen für die Teilnahme von Ausländern: Barutos großartiges 14-1 und eine sehr verdiente Beförderung zum Ozeki. Im Februar allerdings sahen wir den bitteren Rücktritt des Problem mongolen Asashoryu, was eine schmerzhaft Erinnerung daran war, welche verzwickten Situationen entstehen können, wenn Ausländer die Sumowerte nicht akzeptieren.

Im Februar sorgte der Japanische Sumoverband (NSK) mit seiner jüngsten Äußerung zum A-Wort für weitere Aufregung in internationalen Gewässern. Seit Sommer 2005 galt im Sumoverband die Regel "nur ein ausländischer Rikishi pro Stall". Ställe mit mehr als einem Rikishi zur Zeit des Beschlusses waren von der Regel ausgenommen, konnten aber keine weiteren Ausländer aufnehmen, bis alle aktiven Ausländer zurückgetreten waren – oder die japanische Staatsbürgerschaft angenommen hatten. In der letzten Zeit nahm eine wachsende Zahl von Ringern die zweite Option wahr, wodurch sie einen Extraplatz für Ausländer in ihrem Stall freimachten. Das Ergebnis davon war eine Ankündigung des NSK im Februar 2010, dass Sumotori, die die japanische Staatsbürgerschaft annehmen, unter der "nur ein Ausländer pro Stall"-Regel immer noch als Ausländer gelten würden.



Yokozuna Asashoryu

Ein Oyakata rechtfertigte diese Regel so einfach wie nur denkbar: "Wenn wir das nicht tun, wird der Sport mit Ausländern überflutet."

Politisch gesehen wird solch ein Kommentar unvermeidlich als rassistisch abgestempelt, und viele ausländische Sumofans wollten diesen Punkt herausgestellt wissen. Aber politischer und sportlicher Dialog sind zwei Universen. Die Rhetorik des Sumoverbands ist nicht anders als die des Fußballweltverbands FIFA, der schon lange verschiedene Einschränkungen bei der Teilnahme von Ausländern kennt, insbesondere in den europäischen Pokalwettbewerben. Forderungen nach einem "Minimum an im

Inland geborenen Spielern in jedem Team" sind ein üblicher Ausdruck in Fußballerkreisen. Warum sollte Sumo hier also anders sein?

Wenn überhaupt, so hat Sumo unendlich mehr Berechtigung als Fußball, Besorgnis über die Anzahl von teilnehmenden Ausländern zu äußern. Da keine Regierung in Europa Fußball als Nationalsport anerkennt, haben Fußballnationen keine politische Verpflichtung, inländische Talente zu entwickeln. Aber Japans Regierung stuft Sumo als Nationalsport ein. Der NSK ist dem Bildungsministerium unterstellt und erhält daher Geld der japanischen Steuerzahler. Wenn in den Sumorängen zu wenig japanisches Talent hervorgebracht wird, haben die Steuerzahler alles Recht der Welt, die Verwendung ihres Geldes zu hinterfragen.

Niemand streitet ab, dass das Verhältnis vom Sumo zu Ausländern besser ist, als es jemals war. Rikidozan, ein berühmter Ringer der 1940er-Jahre und später eine Prowrestling-Legende bei All Japan, musste seine koreanische Abstammung und seine Habseligkeiten in einem winzigen Raum seines Apartments verstecken, so sehr hatte er vor Diskriminierung Angst. Sogar noch in den 1990er-Jahren stoppte der NSK die Aufnahme von Ausländern ins Sumo komplett, nur um 1998 die Entscheidung wieder umzukehren, als das zuschaueranlockende Potential von Akebono und Musashimaru unstrittig wurde. Aber der gemeinsame Kern, der allen Diskussionen um Ausländer im Sumo innewohnt, ist der



Shin-ozeki Baruto

chronische Mangel an Fokus auf die allerwichtigste Frage: Sind sie gut für den Sport?

Im Jahr 2010 ist die Antwort ein überwältigendes "Ja". Das Hauptargument für Einwanderung in entwickelten Ländern ist, dass die Einwanderer die Jobs übernehmen, die die inländische Bevölkerung einfach nicht haben will. Sumo ist solch ein Job. Der übliche Grund für junge Männer, davon Abstand zu nehmen, ist die Frage: Warum sollten wir uns körperlichen Anstrengungen unterziehen, wenn wir einen nicht-körperlichen und trotzdem fordernden Bürojob und langfristig sicherere Gehaltsaussichten haben können? Bei mehr als einer Gelegenheit

wurden seit 2007 Probetrainings des Sumoverbands gestrichen, weil sich keine Interessenten gemeldet hatten – eine Situation, die noch vor zwölf Jahren am Höhepunkt des Taka-Waka-Booms undenkbar gewesen wäre.

Die wenigen korpulenten Jungen, die kommen, sehen sich vernichtender Kritik ihrer Stallmeister ausgesetzt, die sie beschuldigen, nur ein Zehntel so hart wie die Größen vergangener Tage zu trainieren. Im Jahr 2004 sagte Ex-Isegahama-Oyakata in seinem kontroversen Interview in der Regenbogenpresse, dass zum ersten Mal in der Sumogeschichte Eltern die Sumoställe besuchten und sich darüber beschwerten, dass ihre Söhne zu hart trainieren

müssten. Eine solche Situation – wenn auch verständlich und in manchen Fällen wünschenswert – ist nur schwer dazu geeignet, wilde Krieger hervorzubringen, die kämpfen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen (so wie es im Grunde genommen Hakuho und Baruto tun).

Die Statistiken sprechen Bände. Seit 1998 wurde kein Japaner zum Yokozuna befördert, und nur ein inländisches Talent (Kotomitsuki) schaffte es seit Januar 2002 bis zum Ozeki-Rang.

Der Sumoverband kann nicht einmal anfangen, das Problem anzusprechen, bevor nicht wieder mehr junge Japaner davon überzeugt werden, dass es ein erstrebenswertes Ziel ist, Sumomeister zu werden. Aber für diese jungen Japaner braucht man mehr Überzeugungskraft als für die vielen Ausländer aus ärmeren finanziellen Verhältnissen, die an der Tür des NSK klopfen. Indem man diesen Menschen die Möglichkeit zu kämpfen verwehrt – was die Februar-Ankündigung des NSK im Endeffekt tut – riskiert der NSK einen starken Rückgang der Rikishizahlen, was die schlechtestmögliche Option für den Sport ist.

Wenn Japans jahrhundertealter Nationalsport bewahrt werden soll, müssen diese Zahlen Priorität haben. Die Gesamtzahl der Rikishi fiel von über 900 zu Anfang der 1980er-Jahre auf gerade mal über 700 heute. Im Jahr 2010 könnten viele Kämpfer aus Osteuropa, die durch den Erfolg der Bulgaren, Russen und Esten im Sumo inspiriert werden, dabei helfen, die Teilnehmerzahlen des NSK wieder ansteigen zu lassen. Der NSK sollte sie zu seinem Vorteil nutzen, sie einladen und ihren Erfolg in einen Motivationsmechanismus für junge Japaner unter dem Motto "Kannst DU der nächste japanische Großmeister werden?" verwandeln.